

Verlag Bibliothek der Provinz

Christine Werner
DANN ZIEHE ICH EBEN AUS
Roman

herausgegeben von Richard Pils

ISBN 978-3-99028-868-9

© *Verlag* Bibliothek der Provinz, 2020
A-3970 WEITRA · +43 (0) 2856 3794
www.bibliothekderprovinz.at

Umschlagabbildung: © Christine Werner

Christine Werner

DANN ZIEHE ICH EBEN AUS

Roman

DANN ZIEHE ICH EBEN AUS

Sieben Anrufe in Abwesenheit. Sieben Mal die Nachricht, dass Trixi, Lisas Mutter, gestorben sei. Die Anruferin nennt sich »Tante«. Hat sie sich in der Leitung geirrt? Lisa hat ihre Mutter seit beinahe zwei Jahrzehnten nicht mehr gesehen. Wer ist diese sogenannte Tante? Vielleicht hat sie schon allen Menschen, die ihr jemals begegnet sind, Nachrichten hinterlassen. Als Lisa noch ein Kind war, wurden ihr alle möglichen und unmöglichen Tanten vorgestellt. Darunter auch eine sogenannte echte, eine mit Mutters Bruder verheiratete, eine Kurzzeittante namens Erika. Der Onkel hatte sie recht bald sitzengelassen.

»... Eure Tante.«

Nach so vielen Jahren redet sie wie eine Vertraute. Es muss sich um einen Irrtum handeln. Wie kann eine Mutter, die es nicht gibt, »heute Nacht« sterben? »Eure Tante.«

Das waren noch Zeiten.

»Betteln mia wieder um eine Watsche? Grüßen, aber sofort!«

»Ja, Mutti: Servus Tante Sowieso!«

Grüßen war Pflicht. Laut und deutlich, ja ordentlich, sodass jeder Buchstabe gut zu hören sei. Es gab regelmäßig Grüßsprechunterricht, beziehungsweise Kopfnüsse, Ohrfeigen oder Schreiereien wegen des Gemurmels oft sogar mit geschlossenem Mund. Grüßen tat weh. Je mehr Mutter drohte, desto schlimmer. Die Geschwister Lisa und Franza versuchten über ihren Widerwillen hinwegzugrüßen – dass sie sich Mühe gaben, wussten aber nur

sie. Ihr Grüßverhalten war prinzipiell ein gestörtes. Bedenkenlos konnte überhaupt nur in Augenhöhe begrüßt werden. Aber sobald Respekt gefordert war, weil jemand die Mädchen auch nur fünf Zentimeter überragte, lahmte die Zunge. Heute müsste man das Grüßmaßband wohl verkehrt herum halten. Wahrscheinlich würde Tante Erika jetzt zu Lisa hinaufschauen müssen. Damals war sie aber größer, wenn auch nur kurzer Zeit in Lisas Leben. Und sie hatte immer kleine Geschenke dabei, wogegen ja nichts einzuwenden war. Heute gibt es gar kein Bild mehr von ihr beziehungsweise ist es irgendwo vergraben in der hintersten Schädelkammer, unter Bildern, die niemand mehr braucht. Bilder, die nur aus besonderem Anlass belichtet werden, die zwischen anderen, ebenso vergessenen und nicht mehr zuordenbaren Erinnerungen liegen. Wie Fälschungen überlebter Epochen, warten sie auf den Todesstoß, weil sie nicht wissen, dass sie längst verblasst sind. Den realen Menschen kann es egal sein. Die haben sich ja von sich aus nie mehr gemeldet. Wie alt mag die Tante sein? Sie ist längst in die Ablebensjahre gekommen. Eine undefinierbare Gestalt ohne Gesicht auf nach außen gedrehten Füßen. Strohhalmschmale Fesseln, die wie dünne Stäbchen an Knöcheln und Waden hingen. Erika hatte die gleichen Beine wie Christa, die Schulfreundin aus dem Nachbar-gemeindebau. Sie war Vorzugsschülerin und nur deshalb kein Mauerblümchen, weil beinahe die ganze Klasse von ihr abschreiben durfte. Im letzten Schuljahr saß sie direkt vor Lisa. Superdünne Fesseln, mal mit grauen, mal mit braunen Zopfstrümpfen. Man könnte Christa- und Erika-Papierfiguren basteln. Zwei Oberkörper und ein Paar Beine zum Umstecken. Langsam schärfen sich auch wieder Erikas Gesichtszüge. Etwa die stets gerötete Haut und das echt rote Haar. Tausend Sommersprossen!

»Servus Lisa, grüß dich Franz!«

Die Mädchen waren hergerichtet wie Puppen, die selbst wohin auf Besuch gehen. Ihre Zöpfe waren frisch geflochten, das Rüschenröckchen bügelglatt und in die Länge gezupft. Ein Muttertraum. Da standen sie, die fertigen Ausstellungskinder – fesch wie es sich gehörte. Aber undankbar. Wie die dreinschauten! Eine Lustlosigkeit sondergleichen. Leider konnte man die Kindsgesichter nicht passend zur schönen Kleidung bemalen, so wie unlängst die Pappmascheeköpfe für das Marionettentheater. Ganze zwölf Figuren hatte Trixi in Handarbeit gefertigt und sie danach in Samt, Seide und Goldborten gehüllt. Bei den bockigen Zwiderwurzenmädchen indes hingen die selbstgenähten Wunder wie traurige Lumpen herab und kamen überhaupt nicht zur Geltung. Meist halfen ein paar giftige Na-wartet-wenn-der-Besuch-weg-ist-mehr-braucht-ihr-dann-nicht!-Blicke von Mutter. Sobald Erika aber ihre Jacke abgelegt hatte, strahlten alle um die Wette.

»Schaut, ich habe euch etwas mitgebracht!«

Abgesehen von den Geschenken unterschieden sich die verschiedenen Tanten überhaupt nicht voneinander. Was auch geschah, sie mischten sich nicht ein, wenn eines der Mädchen bestraft wurde. Mit Wegschauen lebten die Tanten bequem, vor allem wenn sie gekommen waren, um sich zu amüsieren. Meist wurden die Mädchen unsanft ins Zimmer oder hinaus auf die Straße geschoben, damit die Erwachsenen Ruhe hatten. Beim geringsten Widerstand setzte es Tachteln und Kopfnüsse, notfalls wurde an den Haaren gerissen, oder es setzte eine Tracht Prügel. Die Erwachsenen ließen sich durch sowas ihren Spaß nicht verderben. Lisas Stiefvater erzählte Witze und füllte die Gläser seiner Gäste. Das sorgte neben der guten Laune vor allem für Vergesslich-

keit, so dass niemand auch nur einen einzigen Witz weitererzählen konnte.

»Eure Tante...«

Keine Tante kann sich davonstehlen, wenn sie ganz ehrlich zu sich ist, ehrlich sein könnte, sein wollte, es sei denn, sie wäre von Natur aus ein armer, kaputter Seelenkrüppel, was ihr so schonungslos nicht gesagt werden wird. Weil es immer eine Weile braucht, bis die Skrupel vergehen. Immer sind da diese Bedenken. Diese grundlosen Bedenken. Die kleben, bleiben auf Lisa kleben bis in alle Ewigkeit. Aber gut für die Tante. Sie hat den Speicher des Anrufbeantworters ganz allein verbraucht. Wenn sie so hartnäckig ist, hat sie sich vielleicht doch nicht verwählt.

»Deine Mutter ist heute Nacht gestorben, herzliche Grüße von deiner Tante!«

»Herzliche« Grüße. Seit vierzig Jahren gibt es keine Tantenkontakte mehr. Selbstsicher, stimmfest und überzeugt spricht die Tante etwas Sinnwidriges aus, sagt »Deine Mutter«, obwohl weder von Mutter noch von Mütterlichkeit eine Spur. Lisas Mutter! Was heißt denn das! Genauso wenig wie »Tante« etwas heißt. Wenn der angebliche Tod der sogenannten Mutter auch noch von einer sogenannten Tante überbracht wird, dann hebt und hört sich alles auf. Sogar das Nichts. Wer hat die Tante beauftragt? Etwa der Stiefvater Jimmy Hertel, der sich wahrscheinlich noch immer »dein Vater« nennt? Oder der »andere«, der sogenannte »Echte«, in Urkunden festgeschriebene leibliche Vater von Lisa? Wenn einer seinen Lebensstandard wegen der Tochter nie senken musste, braucht sich die Tochter mit keinerlei Bringschuld herumschlagen, abgesehen von der Toch-

tergeneralschuld. »Vater« ist nur ein Wort und das schlechte Kindsgewissen Teil des Kindskörpers, wie ein Arm oder ein Bein, wie Phantomschmerzen. Die »Tante« tritt vielleicht als Vertreterin des alten, nun angeblich zum Witwer gewordenen Stiefvater Jimmy Hertel auf... aber unwahrscheinlich. Was hätte Jimmy von so einer Vertreterin oder Vermittlerin? Wozu braucht er die und was sollte sie vermitteln? Seine undankbare Stieftochter Lisa hatte ihm zuletzt nur Unerfreuliches an den Kopf geworfen. Sie, die schweigen sollte, wenn er redete. Als Kind steckte er sie in die Klammer seiner Fußballerwadeln, um sie lebenshart zu drücken – nicht die Wadeln, nein, die Tochter. Trotzdem benahm die sich wie ihr echter Vater. Ganz.

»Bist so deppert wie dein Vater!«, hieß es also erst als die Vaterlüge aufgefliegen war. Lisas leiblicher Vater kümmerte sich nur um sein angeblich kinderloses, freies Leben. Er war ohne Altlasten zu haben. Also dachte er nicht daran, den Frauen irgend etwas zu beichten. Schon gar nicht wollte er Jimmy in die Quere kommen. Sollte der doch mit Lisa machen, was er wollte. Jimmy durfte sich als Familienoberhaupt fühlen. Da hatte kein anderer und schon gar nicht der Andere Zutritt zum heilen Reich. Denn: Entschuldigung! Wo sind wir denn? Beziehungsweise: wo wären die Hertels denn hingekommen? Dass der Andere nichts vom Hause Hertel mitbekam, war ein Segen, vor allem auch, weil man ihn gerade deswegen gut heruntermachen konnte. Nachdem Lisa also unglücklicherweise den Vaterschwindel entdeckt hatte, brach der aufgestaute Ärger heraus, aber gleich ordentlich. Es waren aber auch sehr schöne Zeiten, als man dem dreijährigen Kind Lisa einreden konnte, dass Jimmy der Vati sei und es gar nie einen »Papa« gegeben hat.

»Vati heißt Vati und zwar sofort.« Kann sich ein Mensch so lange zurückerinnern?

Lisa kann. Die Erinnerung bezieht sich auf diesen Satz, nicht auf den Menschen. Sie bezieht sich auf einen riesengroßen Kopf und den Befehl, dass Papa von nun an »Vati« heiße. Die Jahre vergingen und Jimmy war nicht in der Lage, die Zeit aufzuhalten. Der einstige Schläger aus erziehungstechnischen Gründen braucht vielleicht die Tante als Sprachrohr und will jetzt ernten, was er als Vater gesät. Kennt diese Tante Jimmy überhaupt? Dann kennt sie ihn, wie sie ihn kennen will. Sie ist vielleicht zur Sozialhelferin geworden. Mit der Aussicht, in den Himmel zu kommen. Kennt sie Lisas Geschichte? Wenn ja, warum ruft sie dann an? Die Nichte ist ihr auf jeden Fall egal. Dass ein Mädels davonrennt und nie wieder nach Haus zurück will, interessiert sie nicht. In ihrer Vorstellung haben zuerst die Alten für die Jungen und später die Jungen für die Alten zu sorgen. Sorgen, Sorgen, Sorgen, auch um das unvermeidliche Begräbnis, um den schwarzen, begräbnistauglichen Nerzhut, dem Frischluft gut tut, weil er arg nach Mottenkugeln riecht. Die Tante ist mit sich im Reinen. Eine, die nichts gesehen hat, muss nicht hoffen, dass ihr das Wegschauen verziehen wird. Auf ihre Schwägerin, die angeblich Verstorbene, müsste sie keine Rücksicht mehr nehmen. Sie kann mit ruhigem Gewissen so tun, als würde sie auf Lisas Seite wechseln oder schon immer auf Lisas Seite gestanden sein. Frei von der Leber, ganz ohne zu intrigieren, ginge sie also aus der Deckung heraus und hätte eine ganz neue Perspektive. Sozialhelferin für Jimmy und gütige Tante gegenüber den Nichten. Und spannend das Thema »Szenen am Grab einer Mutter«.

Lisa dreht das Radio auf. Auch Konstantin Wecker singt was dazu:

»Man müsste noch mal fünf, sechs Jahre alt sein
und das vergessen, was danach geschehn.
Gleich hinterm Haus würde ein Zauberwald sein
mit bösen Hexen, Rittern und mit Feen.«

Was vorbei ist, ist auf jeden Fall vorbei, ob vergessen oder nicht. Es ist schon alles geschehen, das ist das Gute daran. So lange Lisa nicht vom Damals geholt wird, darf Frieden sein. Wie kann ein einziger Tag so viele Erinnerungen fassen? Es ist vorbei, es ist nicht vorbei. Diese Tante ist eine Katastrophe. Man müsste sich betäuben, einschläfern, müsste das Denken ab- und die Tante wegschalten können. Bloß marschieren auf einmal so viele Tanten auf. Längst vergessene Frauen erwachen aus ihrem Vergessenheitsschlaf. Der vermeintliche Tod einer Mutter, die gar keine Mutter war, bringt alles durcheinander.

Das war vielleicht ein Kommen und Gehen, damals bei den Hertels. Ein Bahnhof voller Tanten mit Ablaufdatum. Eine richtige Tantenschwemme, ein Tantenüberangebot im Wien der 60er Jahre. Und eine Spezialität der Hertels wiederum war, in jeder Hinsicht zu übertreiben. Also gab es auch in Bezug auf Tanten und Onkeln eine außergewöhnliche Dichte. Lisas Mutter Trixi war sehr darauf bedacht, bei allen Eindruck zu erwecken.

»Gib der Tante ein Busserl, Lisa, aber avanti!«

Es blieben immer ein paar Brocken Italienisch hängen von den Urlauben an der Adria. Darauf war Trixi stolz. Eine Zeitlang wurde nach »Ein Busserl« ein »Aber pronto!« gesetzt. Bis eines Tages der verschollene Bruder Maximilian hereingeschneit kam. Er behauptete, dass die Italiener nur beim Telefonieren »Pronto« sagen würden.

Und so weit kam es noch, dass mit den Kindern erziehungstechnisch telefoniert werden müsste. Das Handy war noch nicht erfunden und wenn man mit jemandem telefonierte, dann höchstens mit... einer Tante. Unmöglich, zu Tanten »Jetzt aber pronto!« zu sagen. Schade. »Prooooooaaanto« hatte einen herrlich italienischen Klang, auf den Trixi von heute auf morgen verzichten musste, weil ein wiedergefundener Bruder so einen großen Einfluss ausübt. Plötzlich blieb nur noch »Avaaaauuuunti«. In diesem Fall kann man nicht sagen, dass Trixi Pech hatte, aber im übrigen Leben war sie ständig vom Pech verfolgt. In Sachen Italienisch sowieso. Wie gerne hätte sie diese melodische Sprache beherrscht. Pech. Es war nun einmal dieses Grundpech da. Wegen Benesch, dem zweiten Ehemann ihrer Mamuschka, diesem Pechverursacher. Zumindest lieferte der brutale Tunichtgut für alles eine passende Ausrede.

»Wegen des... diesem... durfte ich kein Italienisch lernen. Ich durfte nichts, aber schon gar nichts! Der wollte ja, dass ich blöd bleibe. Das eine kann ich euch sagen: Eure Großmutter war mir kein Vorbild in Sachen Ehemänner. Merkt euch das, Mädels! Im Gegensatz zu Vati war Benesch kein Mensch und Mamuschka ließ sich alles gefallen.«

Beim Singen war es aber egal, Hauptsache melodisch.

»Tschau, tschau, bambino
la surra benno
Il kamma senza
krabene leno...«

Trixi habe nichts lernen dürfen. Auch keine Menschenkenntnis erwerben. Zwar spürte sie es immer im... im... na, innerlich halt, wenn jemand in hinterfotziger

Von einer Minute auf die andere könne der Irrsinn in die Wohnung stürzen, hatte Vater gesagt, bevor sie ihn holten. Deshalb sei Maximilian aufs Land gefahren und das möge Trixi gleich wieder vergessen. Trixi malt sich das »Land« aus. Wie könnte es aussehen, das Land? Wie draußen auf der Wiese. Grün. Ein Grasbüschelland. Was sucht Maximilian im Grasbüschelland? Er hat seine schwarzen Schuhe nicht mitgenommen. Immer wenn Trixi fragen will, ist niemand daheim. Maxis geschnitzte Haselnussrute lehnt neben dem Herd. Es war Trixi doch bei Strafe verboten, mit der Rute zu spielen! Warum ist Maximilian fortgegangen, ohne ein Wort, ohne Abschied! Er fehlt so sehr, dass es weh tut. Der liebe, große Maximilian. Trixis Freundin Jutta spielt gerade auf der Straße. Kennt sie das Grasbüschelland? Nein. Sie weiß auch nichts Genaues, will es aber wissen. Grasbüschelland ist sehr interessant.

»Du sollst doch nichts weitertratschen!«, schimpft Mamuschka.

Christine WERNER, Schreibarbeiterin
geb. am 26. August 1954 in Wien, lebt und arbeitet
in Wien und in der Steiermark

Publikationen

- 2011 Herausgeberin von "Die Zuckerlfabrik im Schulbankfach", Anthologie zum 100jährigen Frauentag, Arovell-Verlag, Gosau/Wien.
- Geschichten von österreichischen Heimdichtern/innen/Theaterfrauen/Darstellerinnen/Radiofrauen/Netz-künstlerinnen/undsoweiter: El Awadalla, Karin Gayer, Margit Hahn, Monika Krautgartner, Tina Leisch, Elisabeth Vera Rathenböck, Lale Rodgarkia-Dara, Eva Rossmann, Andrea Steffal, Cornelia Travnicek, Sylvia Treudl, Barbara Unger-Wiplinger und Christine Werner.
- 2009 „Die Arbeitslosenpolizei“, Erwerbslose in Österreich, Recherche in Prosa, Arovell-Verlag, Gosau/Wien, Cartoons von Carina Klammer.
- 2008 „Verdammt“, Novelle, Arovell-Verlag Gosau/Wien, ein absurder Amoklauf rund um eine Scheidung und einige Leichen im Keller
- 2002 „fern & weh, ein Reisefieber“, ein Paar, zwei Geschwindigkeiten – innere und äußere Reise um die Welt, Sisyphus-Verlag, Kärnten/Wien
- 2000 „Wien ist nicht Chicago“, historisch-zeitkritischer Roman, Resistenz-Verlag, Gmünd 1938 – Flucht der Jüdin Emmy Mahler
- 1999 „Eine Handbreit über dem Knie“, historisch-zeitkritischer Roman, Resistenz-Verlag Linz/Wien. Drei Generationen Frauen in der Zeit von 1938 - 1970 in Wien, Nationalsozialismus, Nachkriegszeit, Wiederaufbau.
- 1996 „Meine Schuhe eingraben“, Reihe „Lyrik aus Österreich“, Verlag G. Grasl, Baden bei Wien.

zahlreiche Beiträge in Anthologien, Rezensionen und Kritiken, Text- und Bildcollagen, zahlreiche Lesungen und öffentliche Auftritte, u.a. in New York, literarisches Kabarett, Schreibwerkstatt mit obdachlosen Frauen, Theaterfotografie für mehrere Produktionen von Tina Leisch und Hubsli Kramar, Hörbilder (ORF, Freies Radio)

Dramen: „Die Ewigkeit ist eine chemische Fabrik“, „Unerhört“, „Nähe“, „Flucht in Schubhaft“, „Ums Überleben dran vorbei“, „Iks und die Schlampe“, „Grüß Gott Österreich, Gute Nacht“

zahlreiche Preise und Auszeichnungen, Arbeits- und Reisestipendien

Mitglied der Grazer AutorInnenvereinigung

Verlag Bibliothek der Provinz

Literatur, Kunst, Wissenschaft und Musikalien